

Hellena Eun-Jin Jung OP

Sr. Hellena Eun-Jin Jung OP ist Dominikanerin von Bethanien und Kirchenmusikerin. Derzeit lebt sie im Konvent Bergisch Gladbach, dem das Bethanien Kinder- und Jugenddorf angeschlossen ist. Dort ist sie als Novizenmeisterin, Kantorin und Organistin tätig. Im Musikraum „La Taste“ macht sie offene musikalische Angebote für Kinder und Jugendliche.



Hellena Eun-Jin Jung OP

Warum gehe ich meinen Weg im Orden weiter?

Gott verbindet die Nationen

Vor einundzwanzig Jahren bin ich nachts aus Süd-Korea mit Neugier, Eifer und zitterndem Herzen am Kölner Hauptbahnhof angekommen. Es war Karnevalsdienstag! Zwar habe ich in der Schule über Karneval gelernt, dass er in Deutschland groß gefeiert wird, aber ich habe ihn zum ersten Mal in meinem Leben mit eigenen Augen gesehen. Eine verrückte Welt sah ich, die mir Angst machte. Wo bin ich nur gelandet? Es war ein echter Kulturschock. Nun, 21 Jahre später, feierte ich in diesem Jahr den Kölner Karneval sechs Tage lang mit meinen Mitschwestern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Kindern und Jugendlichen unseres Bethanien Kinderdorfes. Das Karnevalfeiern ist bei uns „ein Hochfest“. Wir sind sogar mit einigen Schwestern auf der Bühne aufgetreten. Ein Jugendlicher sagte zu mir nach dem Auftritt: „Schwester Hellena, das war krass, aber super toll!“

Scheinbar hatte der Junge nie erlebt, dass Ordensschwestern an Karneval auftreten und damit die Menschen begeistern können. Wir Schwestern aus Korea und Deutschland haben einen deutschen Jungen begeistert. Welch eine gelungene Integration?

Gott ruft leise, aber ganz

Als ich ein kleines Mädchen war, ging ich mit den Eltern sonntags in die Hl. Messe. Meine stärkste Erinnerung war ein Orgelstück während der Kommunion, das eine Organistin mit sanftem Flötenregister und Tremulant gespielt hat. Ich hörte die Musik mit großer Begeisterung, und es war, als ob mich ein Blitz getroffen hätte. Ich dachte damals: „Wow, ein Engel spielt eine himmlische Musik“. Das war meine erste tiefe Begegnung und Berufung zur Musik. Sie entwickelte sich weiter in meinem Leben, so dass ich nach meinem ersten Kirchenmusik-Studium in Korea zu einem wei-



teren Aufbaustudium nach Deutschland kam. Damit hatte Gottes Plan längst schon begonnen, wie beim damaligen sanften Flötenklang in der Kirche in Korea. Wenn man im Ausland ist, fühlt man sich oft einsam und bekommt schnell Heimweh. Ich beobachtete, wenn man in einer solchen Situation ist, kommt man entweder Gott näher durch religiöse Gemeinden, so wie ich, oder man landet, wie ich bei einige Studenten beobachten konnte, in Abhängigkeiten wie z.B. Alkohol oder fällt schnell in die Depression. Ich habe durch meine Freundin eine Bibelgruppe kennen gelernt, die von einer Schwestern-Gemeinschaft begleitet wurde. Da begann ich nach und nach, Gott richtig zu spüren. Dass der große Gott nicht so weit weg ist, sondern sehr nah und konkret existiert, in Einsamkeit, Heimweh, Anstrengung und Sorgen. Und zum ersten Mal habe ich hautnah gespürt, dass Gott universal ist, über die Kontinente hinweg. Egal wohin ich gehe, war Gott ganz nah. Diese klein erscheinende Erfahrung hat mich tief berührt. Und ich glaube, da fingen in meinem Herzen an, unsichtbare Sprossen der Liebe zu wachsen. Im Nachhinein denke ich, es war einfach ein riesiges und zu mir passendes Geschenk Gottes, so dass ich Ende des Studiums in Gott so sehr verliebt war. Es war eine ganz fremde Erfahrung, und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Mein Herz brannte. Vor Liebe war ich trunken. Das war meine Motivation, warum ich mich für das Ordensleben entschieden habe. Die Liebe wollte ich nicht mehr verlieren, sondern noch intensiver mit Gott sein. Mein ursprüngliches Ziel, in meiner Heimat eine Karriere aufzubauen, habe ich als total unwichtig empfunden.

„Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (Gen 12) Beim Beten begegnete mir plötzlich diese Bibelstelle ganz anders, sehr ernst und emotional. Da habe ich die Gemeinschaft der Dominikanerinnen von Bethanien kennen gelernt. Sie haben drei Kinderdörfer. Ja, meine zweite Motivation für den Eintritt war das Kinderdorf. Weil ich schon von klein auf Kinder sehr gerne mochte, dachte ich, dass ich eine gute Kinderdorfmutter werden könnte, um die Liebe, die ich bekommen habe, den Kindern weiter zu geben.

In der Kandidatur und Postulatszeit, in den verschiedenen Praktika im Kinderdorf erkannte ich, dass mein naiver Gedanken, eine „Kinderdorfmutter zu werden“, doch nicht meins ist, und dass es einer besonderen Berufung dazu bedarf. Zunächst war ich zwar sehr enttäuscht, aber dafür gibt es die Ausbildungszeit. So heißt es ja auch im Aufnahmeeritus unserer Kongregation: „Sind Sie bereit, sich zu prüfen und prüfen zu lassen, ob Sie zu einem Leben in Bethanien berufen sind?“

Mit einer brennenden Fackel die ganze Erde entzünden

Eine Überlieferung sagt, dass Johanna von Aza, die Mutter des hl. Dominikus, vor der Geburt eine Vision hatte. Sie sah darin einen Hund, der mit einer brennenden Fackel im Maul die ganze Erde entzündete. Das heißt, dass der hl. Dominikus mit seiner Predigt das Feuer, Christus, über die ganze Welt verbreiten wird. Papst Benedikt XVI. sagt in seiner Predigt über Dominikus: „Dieser große Heilige erinnert uns daran, dass im Her-

zen der Kirche immer ein missionarisches Feuer brennen muss, das unablässig dazu drängt, die erste Verkündigung des Evangeliums und, wo notwendig, eine Neuevangelisierung zu bringen: Christus ist nämlich das kostbarste Gut, das zu kennen und zu lieben die Männer und Frauen aller Zeiten und an jedem Ort ein Recht haben! Und es ist tröstlich zu sehen, dass es auch in der Kirche von heute viele gibt – Hirten und Laien gläubige, Mitglieder alter Orden und neuer kirchlicher Bewegungen –, die voller Freude ihr Leben für dieses höchste Ideal einsetzen: das Evangelium zu verkünden und Zeugnis dafür abzulegen!¹ Ist das nicht auch unser Lebensprogramm? Dass wir als Christen „mit Gott und von Gott sprechen“, so wie es auch das persönliche Motto des hl. Dominikus war?

Treu auf dem Weg

Eine Sache erzähle ich hin und wieder gern im Bekanntenkreis. Es hat nichts mit dem Glauben zu tun, aber ich nutze gerne die Symbole: In Ostasien gibt es zwölf Tierkreiszeichen, für jedes Jahr eines. Ich bin im Jahr des Hundes geboren. „Hund“ bedeutet bei uns die Treue. Hunde vertrauen nicht leicht jemandem. Aber wenn sie es tun, sind sie sehr treu, loyal und bringen sich ganz in die Beziehung ein. „Wie ich!“ Wenn ich es so erzähle, lachen die Zuhörer meist. Trotzdem erzähle ich meist weiter, dass ich ein „Hund des Herrn“ bin, dass ich IHM vertraue ganz und gar, so wie ich es bei der Profess in der Öffentlichkeit gelobt habe. Und die Generalpriorin hat mir dann gesagt: „...Erfüllen Sie mit uns in Treue den Auftrag, den die Kirche uns gegeben hat.“ Diesen Weg möchte ich weiter gehen, egal was unterwegs

passiert. Das ist ein wichtiger Grund, warum ich im Orden bleibe, um Gott treu zu sein. Bevor ich meine Treue Gott schenke, ist Gott mir treu. Das ist für mich ein wunderbarer Gedanke.

Auf meiner Professkerze steht eine Bibelstelle: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). Das ist für mich das schönste, aber auch das schwerste Gebot. Die Kerze soll mich daran erinnern, gerade dann, wenn mir das Lieben so schwer fällt. In der Fastenzeit hören wir die Geschichte von Judas, dem Verräter. Obwohl Jesus wusste, dass er ihn verraten würde, liebte er ihn. Petrus verleugnete Jesus dreimal, trotzdem liebt Jesus ihn so sehr, dass er ihm seine Kirche anvertraute. Jesus hat sie nicht verurteilt, eher hat er innerlich mit ihnen geweint. Wenn radikale und fanatische Gruppen im Namen der „wahren Religion“ durch Attentate Menschen töten, dann frage ich mich, wie kann ich, wie können wir solche Menschen lieben? Das ist eine schwierige Frage, und ich finde keine Lösung. Da hilft mir das Beten für die Täter und Opfer und unsere bethanische Haltung:

- im Umgang mit Schuld eine Chance auf neues Leben suchen und erkennen
- Verlässliche Beziehungen eingehen
- Für jede und jeden die Hoffnung aufrecht erhalten, niemanden aufgeben
- Ohnmacht solidarisch aushalten
- Um des Menschen willen auch unkonventionelle Wege gehen²

Die Barmherzigkeit in den Herzen bewirken

Es gab einen, der den Frauen, die unter der Last ihrer Schuld im Frauenzucht-haus gelandet waren, über Gott und

seine Liebe erzählt hat. Es war unser Gründer, der französische Dominikaner Pater Jean Joseph Lataste. Er hat 1864 im Frauengefängnis von Cadillac (bei Bordeaux) Einkehrtage gehalten. Am Anfang war er selber nicht so sicher, wie die Frauen eigentlich reagieren würden. Die Bedingungen, unter denen die Einkehrtage stattfanden, waren äußerst schlecht, denn die Arbeitszeiten durften nicht beeinträchtigt werden. Nur nachts in der normalen Schlafenszeit durften die Frauen kommen und die Vorträge anhören. Ohne große Erwartungen trat er in die Kapelle. Doch er traute seinen Augen kaum. Da waren an die 400 Frauen. Da schämte er sich seiner Vorurteile, die er diesen Frauen gegenüber hatte, als er gebeten wurde, Exerzitien zu halten. Er erkennt in diesen Frauen das Antlitz Gottes, nicht die Mörderin, die Diebin, die Betrügerin. In seiner ersten Predigt spricht er sie nicht an mit „gefallene Mädchen“, sondern „Meine lieben Schwestern!“ „... trotz allem meine Schwestern in Adam und meine Schwestern in Jesus Christus“ Diese Worte treffen die Frauen bis ins Herz. Er erzählt ihnen von der Geschichte der Maria Magdalena, die Geschichte so, wie er sie kannte: eine stadtbekannte Sünderin begegnet Jesus und wird zur Heiligen, weil sie erlebt, dass Gott selbst sie liebt – bedingungslos. Während dieser Meditation hat er entdeckt, dass die Frauen ganz langsam den Kopf hoben, wie die Blume nach dem Gewitter sich aufheiterten und dass sie freier atmeten.³ In den vielen Beichtgesprächen hat er nach und nach die hoffnungslose Situation nach der Entlassung hautnah mitbekommen. Mehrere Frauen wollten sich nach ihrer Zeit als Strafgefangene Gott weihen. Sie haben schon lange ihre

Sünde gebüßt und aufrichtig bereut. Wo hätte eine Straftatlassene eine Chance auf ein menschenwürdiges Leben?

„Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre. Ja. Sie waren schuldig, aber Gott fragt uns nicht nach dem, was wir waren, ihn geht nur an, was wir sind.....Meint ihr, Augustinus sei im Himmel weniger nahe bei Gott, weil er in seiner Jugend gesündigt hat, oder Maria Magdalena werde weniger geliebt, weil sie so viele Fehlritte begangen hat? Nein, nein, habe ich

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

euch gesagt, und ich wiederhole es. Diejenigen, die dank der Gnade Gottes rein geblieben sind, mögen nicht nur zusehen, dass sie nicht fehltreten, sondern sogar, sage ich, dass sie nicht überholt werden, denn der Preis für den Lauf und die Palme des Sieges sind nicht für den, der nie gefallen, sondern für den, der am weitesten gelaufen ist“.⁴ Das ist die Geburtsstunde seiner Vision - Bethanien. Gemeinsam mit der couragierten Ordensfrau Mutter Henri-Dominique Bert hier gründet er 1866 das erste Kloster der Dominikanerinnen von Bethanien. Unsere Entstehungsgeschichte macht mich oft sehr nachdenklich. Unsere Spiritualität und unsere Haltungen sind das Lebens- und Lernprogramm, das mich immer wieder neu inspiriert. Und vor allem bin ich dankbar, dass mir die Gemeinschaft immer wieder neu er-

möglichst, meine Misstöne positiv zu integrieren.

Unser Leben ist wie die Musik voller Harmonien und Disharmonien. In der Harmonielehre gibt es viele Regeln, damit Akkorde und Töne ästhetisch ihren besten Farbklang entwickeln. So, wie uns unsere Ordensregeln Halt geben. In der traditionellen Musik fordert die Dissonanz nach einer Auflösung. Unser Leben ist auch ein ständiger Auflösungsprozess, zwischen dem „Ideal - Ich“ und dem „Real - Ich“. Dieser Reifungsprozess dient zuerst uns selbst. Jesus lädt uns zur ständigen Lebensschule ein. Wenn man sich darauf einlässt, gibt es viele Überraschungen, das Leben ist dann wie eine „Wundertüte“: Mit meinem Medium Musik mache ich unterschiedliche Erfahrungen. Früher habe ich in einer Jugendvollzugsanstalt Jugendlichen Keyboard-Unterricht gegeben und den Jugendchor geleitet. Eines Tages begegneten mir zwei Jugendliche, die Neonazis waren. Sie sind nur wegen der Musik in die Gefängniskirche gekommen (damals haben wir uns dort getroffen). Für sie war es sehr schwer, mich anzuschauen und mich zu begrüßen. Weil ich eine Ausländerin und eine „Nonne“ war. Was für eine doppelte Belastung für sie. So gingen zwei Jahre vorbei. Nach zwei Jahren, als ich den Dienst beendete und mich verabschiedet hatte, kamen die beiden jungen Männer zu mir. Sie schauten mir in die Augen, und sie gaben mir die Hand und sagten „Auf Wiedersehen!“. Das war für mich ein Wunder. Wie haben sie das geschafft? Es hat mich sehr beeindruckt. „Wirke deine Wunder, o Gott, wandle unser Leben!“⁵ Zurzeit machen wir Ordenschristen uns viele Gedanken über die Zukunft. Neben positiven Einstellungen erlebe ich

Unruhe und Sorgen. Die vielen alten Schwestern, die oft viel zu großen Häusern, die sozialen Werke und der schwindende Nachwuchs, spielen dabei eine große Rolle. Mir hilft es da, nicht mit großen Ängsten in die Zukunft zu schauen, ich lebe jetzt in der Hoffnung auf morgen. Denn ER ist mit mir, mit uns, und ihn bitte ich täglich: „Weise mir, Herr, deinen Weg; ich will ihn gehen in Treue zu Dir“ (Ps 86). Jesus hat mich gerufen und ich habe geantwortet. Er fragte mich wie damals Petrus, ob ich ihn mehr liebe als „diese“ und ich antwortete ihm „Ja, Herr! Du weißt, dass Ich Dich liebe!“ Dazu sagt er „Weide meine Schafe!“ Er fragt mich nicht nur dreimal wie bei Petrus, sondern X mal. Diese Wiederholungen bringen mir Demut bei. Als Sohn des Zimmermanns, vermutlich selber Zimmermann, schleift er meine Ecken und Kanten unaufhörlich. So bearbeitet und sendet er mich jeden Tag neu. So wie ich bin, sendet er mich in die Welt. Dabei habe ich erkannt, dass ich mit meinem Talent, für Gott nützlich sein kann. Das ist der Grund, warum ich meinem Weg im Orden weiter gehe. Es gibt viel zu tun!

.....

- 1 Generalaudienz, 3.2.2010- Benedikt XVI.
- 2 Vgl. Akten des Generalkapitels der Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien 2005.
- 3 Vgl. Jean-Marie Gueullette, Jean-Joseph Lataste. Apostel der Gefängnisse, Leipzig 2010, S. 132 - 139.
- 4 Predigt 96 über die Eucharistie, Cadillac, 18. September 1864, in *Prêcheur de la miséricorde*, S. 148.
- 5 Lied „Ich habe Wunder gesehen“ nach Predigt von P. Lataste im Frauengefängnis in Cadillac, 17. September 1865.